

# **Was ist und worauf beruht die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs?**

**von Franz Frhr. Karg von Bebenburg**

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs ist eine auf Synthese von Vernunft und intuitivem Erleben beruhende Erweiterung unseres Wissens.

Synthese ist hier die Zusammenfassung von zwei Gebieten, die an und für sich nichts miteinander zu tun haben, aber dennoch sich gegenseitig sinnvoll ergänzen können.

Der Satz: *»Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs ist eine auf Synthese von Vernunft und intuitivem Erleben beruhende Erweiterung unseres Wissens«,* will besagen: Nicht alles Wissen, nicht alles Erkennen wird von der Vernunft allein zusammengetragen, denn auch Erleben unserer Seele führt zu Erkenntnissen. Dieser Satz stellt also die Behauptung auf, daß der Mensch zwei unterschiedliche Erkenntnisfähigkeiten besitzt, nämlich sein Denkvermögen, die Vernunft, und sein seelisches Erleben. Wenn Descartes sagt: *»Ich denke, also bin ich«,* fügt Mathilde Ludendorff vervollständigend hinzu: *»Ich erlebe, also bin ich!«*

Daß die Vernunft die Welt und ihre Gesetze erkennen kann, ist jedermann geläufig. Er findet das ganz natürlich. Darüber gibt es heute kaum mehr Streit. Das war aber nicht immer so. Wir brauchen nur zehn Generationen in der europäischen Geschichte zurückgehen, da galt die Vernunft keineswegs als verlässliches Mittel, die Wahrheit zu erkennen. Der Inquisition fiel zum Opfer, wer nicht dem Kirchenvater Tertullian zustimmte, der gesagt hatte:

*»Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Und begraben, ist er auferstanden; es ist gewiß, weil es ungereimt ist!«* Daraus entwickelte sich der Spruch: *»Credo quia absurdum est«* (*»ich glaube es, weil es widersinnig ist«*).

Die Zweifel, ob die Vernunft die Wahrheit - nicht nur auf dem Gebiet der Religion, sondern auch in der materiellen Welt - erkennen kann, sind uralte. Schon der griechische Philosoph Plato bezweifelte die reale Erkenntnis. Er verglich die Bilder unseres Bewußtseins mit Schatten, die ein Feuer in einer Höhle an die Wände wirft.

Wir können nur die Schatten sehen, nicht aber die Dinge und Wesen, die die Schatten werfen.

Auch die alten Inder waren überzeugt, daß die Welt nur Schein sei, die große Maya, und die moderne Atomphysik lehrt, wie richtig dies ist und wie sehr uns unsere Sinnesorgane täuschen. Denn was wir vermeintlich als festen Gegenstand sehen, ist in Wirklichkeit leerer Raum, in dem Myriaden von Elektronen auf ihren Bahnen umeinandertosen und die sogenannte Materie nichts als Energie ist.

Wie ist da eine Gesetzmäßigkeit und Wahrheit im Erkennen möglich? Und wie will der Mensch überhaupt erkennen? Wer sagt uns denn, ob das richtig ist, was wir als richtig ansehen? Was ist Wahrheit, und wie erkenne ich sie? Eine schwerwiegende Frage, die unseren besten Philosophen manches Kopfzerbrechen verursacht hat.

Wir Menschen haben unsere Augen, unsere Ohren, unsere Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinne. Damit empfangen wir Sinneseindrücke und nehmen wahr, was um uns herum geschieht. Aus den Sinneseindrücken bilden wir unsere Wahrnehmungen. Aus den Wahrnehmungen machen wir uns alsdann Vorstellungen, aus den Vorstellungen bilden wir Begriffe und formen uns schließlich ein Bild von der Welt. Doch dieses Bild - entspricht es der Wirklichkeit?

Dies Bild entsteht doch nur in unserem Bewußtsein! Unser Bewußtsein aber befindet sich doch nur in unserem Kopf, in unserem Hirn. Wir können dieses Bewußtsein nicht verlassen, können nicht aus ihm hinaustreten wie aus einem Zimmer. Wir können nicht nachschauen, ob das Bild in unserem Bewußtsein mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Monade ohne Tür und Fenster hat uns deshalb ein Philosoph genannt. Es ist also eine verflucht schwierige Sache mit unserem Vernunfterkennen.

Nur der naive Realist macht sich darüber keine Gedanken. Er glaubt fest, daß die Welt genau so ist, wie er sie wahrnimmt. Im Grunde sind wir alle solche Realisten. So werde ich Sie kaum von der Überzeugung abbringen können, daß Sie mich in diesem Raum sehen und hören können.

Der wissenschaftliche Realist wird Ihnen sagen: Weit gefehlt! Was Sie als Licht in verschiedenen Färbungen und Helligkeiten wahrzunehmen glauben, sind nichts als die Wirkungen von Ätherwellen verschiedener Länge, die in einem lichtlosen Raum die Netzhaut des Auges treffen und von da über die Nervenbahnen im Bewußtsein den Eindruck von Lichterscheinungen hervorrufen. Das Auflösungsvermögen beim Sehen reicht bei weitem nicht aus, um Atome oder wenigstens Riesenmoleküle aus

einer Million Atome zu sehen, und die aufs Trommelfell prasselnden Moleküle der Luft vermögen keinen Hörreiz auszulösen. Meine Stimme, die Sie hören, beruht auf Schallwellen, die in Ihrem Gehirn den Eindruck von Lauten erwecken. Wie ist da Gesetzmäßigkeit und Wahrheit im Erkennen möglich?

Immanuel Kant hat hier gewaltige Vorarbeit geleistet. Kant hat nämlich eine grundlegende Unterscheidung eingeführt. Er unterscheidet in seinen philosophischen Arbeiten zwischen der Welt der Erscheinungen und dem Ding an sich. Er trennt die Erscheinung ab vom Wesen der Erscheinung und sagt, daß wir mit unserer Vernunft nur die Erscheinung selbst, nicht aber das Wesen der Erscheinung zu erkennen vermögen. Das Wesen der Erscheinung - und was das sei - läßt er absolut offen. Er sieht hier die Grenze des Vernunfterkennens. Hinter dieser Grenze liegt für ihn auch alle sogenannte religiöse Vorstellungswelt. Deshalb hat man ihn den »*Alleszermalmer*« genannt. Damit hat Kant jede Vermengung des Vernunfterkennens mit religiösen Annahmen ausgeschlossen.

Kant untersuchte alsdann die Frage, ob und wieweit die Bewußtseinsgebilde mit den Gegenständen übereinstimmen. Und er untersuchte die Frage, ob die Vorstellungen, die sich die einzelnen Menschen von der Welt machen, übereinstimmen und ob sie sich darüber untereinander verständigen können. Ob also die Vorstellung »*Tisch*«, die ich mir gemacht habe, dem entspricht, was Sie sich als Tisch vorstellen, und wie ich mich mit Ihnen darüber verständigen kann.

Kant beantwortete diese Fragen, indem er feststellte, daß unser Denken und unsere Vorstellungen bestimmten Prinzipien unterliegen. Es sind dies die Prinzipien von Raum und Zeit. Was keine Räumlichkeit besitzt, keinen Raum ausfüllt, sozusagen keine Körperlichkeit hat, das vermögen wir uns nicht vorzustellen.

Genauso ist es mit dem Faktor Zeit. Man kann sich - auch in der Fantasie - kein Ereignis ausdenken oder vorstellen, das keine Zeit beansprucht, und wenn sie noch so kurz ist. Alle unsere Vorstellungen und unser ganzen Denken unterliegen eben diesen Erkenntnisprinzipien. Kant sagt auch, daß der Mensch sich diese Erkenntnisprinzipien nicht selber ausgedacht habe, sondern daß sie von vornherein allem menschlichen Denken zukommen.

Mathilde Ludendorff schreibt zu diesem Problem:

*»In meiner Erkenntnis sind Raum und Zeit, wie Kant es schon entdeckte, und endlich Kausalität«* (die Verknüpfung von Ursache und Wirkung), *»wie Schopenhauer es betont hat, aprioristische Erkenntnisformen unserer Vernunft. Sie*

*ordnet die Erscheinungswelt diesen Formen ein, und dies so zwangsläufig, daß sie selbst völlig unfähig wäre, von einer dieser Formen wegzudenken.«*

Machen Sie mal die Probe: wenn Ihnen etwas zustößt, ein Apfel auf den Kopf fällt, ein Schneeball Sie trifft, ein Schall Ihr Ohr erreicht, weil das Telefon oder die Türglocke läutet, so können Sie gar nicht anders, als dies zugleich als Wirkung mit einer Ursache zu verknüpfen (es steht also jemand vor der Haustür oder es ruft jemand an). Die Wirkung wird sogleich zur Ursache einer neuen Wirkung, indem Sie den Hörer abheben oder die Haustür öffnen. Sie müßten schon ihr Bewußtsein vollkommen ausschalten, um das Ereignis ohne geistiges Erfassen über sich ergehen zu lassen.

Mathilde Ludendorff betont nun:

*»Im Unterschied zu diesen Philosophen (Kant und Schopenhauer) habe ich in meinen Werken betont, daß die Erscheinungswelt nicht etwa nur von unserer Vernunft von vornherein der Zeit und dem Raum eingeordnet wird, sondern daß sie an sich tatsächlich diesen Formen eingeordnet ist, und dies so sehr, daß eine Erscheinung an diese Einordnung als Voraussetzung geknüpft ist. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß solche Einordnung nur in unserer Vorstellung bestünde! ...*

*Die dritte Form, die Kausalität, die von dieser Denkkraft a priori angewandt wird, wurde auch von anderen Philosophen schon als Wirklichkeit der Erscheinungswelt erkannt.«*

Die Vernunft ist also zum Erkenntnisorgan befähigt, weil und soweit Erkenntnisprinzipien und Seinsprinzipien übereinstimmen. In meinem Bewußtsein regieren also Zeit, Raum und Ursächlichkeit, und draußen in der Welt regieren sie genauso. Da das Weltall oder nach Ausdrucksweise Mathilde Ludendorffs: die Welt der Erscheinung, in Raum und Zeit eingeordnet ist und dem Gesetz von Ursache und Wirkung unterliegt und da auch unser Denken in diesen Bahnen läuft, so ist die Vernunft das geeignete Erkenntnisorgan des Menschen für die Welt der Erscheinung.

Diese Logik können wir umkehren und sagen: wo Erkenntnisprinzipien und Seinsprinzipien nicht übereinstimmen, sind Erkenntnisse nicht möglich. Daher auch die Feststellung Kants, daß die an die Erkenntnisformen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit gebundene Vernunft keine Aussagen machen kann über Phänomene,

die nicht der Einordnung in jene Seinsformen unterliegen, sondern darüber erhaben sind.

Machen wir uns das Wesen dieser Einordnung der Erscheinung in Zeit und Raum und Ursächlichkeit noch näher klar. Diese Einordnung des Kosmos in die Bedingungen von Zeit und Raum und die Kette des Gesetzes von Ursache und Wirkung nennt Kant das Prinzip der Notwendigkeit. Notwendig ist, daß alles Geschehen zu bestimmter Zeit stattfindet, sich also in den Lauf der Zeit einordnet; notwendig ist, daß es an einem Ort stattfindet, und notwendig ist, daß alles Geschehen irgendeine Ursache hat. Im Reich der Notwendigkeit herrscht unausweichlicher Zwang, herrschen weder Freiheit noch Freiwilligkeit.

In diesem Reich der Erscheinung ist die Vernunft das ideale Werkzeug der Erkenntnis. Sie vermag sich aus den Eindrücken der Sinnesorgane Wahrnehmungen und Vorstellungen zu bilden, sie entwickelt aus den Vorstellungen alsdann Begriffe, mit deren Hilfe sie die Welt der Erscheinung ordnet, ihre Gesetze erkennt und sich in ihr zurechtzufinden vermag. Als höchste Leistung vermag sie sogar noch bis an das Reich der Ideen vorzudringen, das sie zwar respektiert, dessen Schwelle sie aber nicht zu überschreiten und in seinem Wesen zu erfassen vermag. Die Vernunft kann das Gute, Wahre und Schöne nicht definieren.

An dieser Schwelle beginnt ein anderes Reich, das Reich des Erlebens der Seele. Wenn es schon nicht leicht ist, das Reich der Vernunft und ihre Zuständigkeit als Erkenntnisorgan in Ausdehnung der Grenzen darzustellen - wieviel schwieriger ist es, das mit Worten darzustellen und zu beschreiben, was sich nicht mit den Erkenntnisprinzipien der Vernunft erfassen läßt.

Ich will es trotzdem versuchen: Mein Schlüsselerlebnis bei der Beschäftigung mit der Philosophie Mathilde Ludendorffs - ich war damals vierundzwanzig - hatte ich, als ich in ihrem Werk »*Triumph des Unsterblichkeitwillens*« die Auseinandersetzung mit dem Materialismus im allgemeinen und dem Darwinismus im besonderen las. Sie macht dort darauf aufmerksam, daß die materialistischen Erklärungsversuche für die Schönheit von Pflanzen und Tieren irrig sind, wonach dies der Nützlichkeit zu verdanken sei. Vielmehr sei die Nützlichkeit der Feind des Willens zur Schönheit, der sich überall verwirklichen wolle. Ich las dort:

*»Wenn wirklich nur Nützlichkeitsgründe hier in Frage kämen, so mögen uns die Darwinisten erklären, warum zu diesem Zweck ein unregelmäßiger leuchtender Farbfleck auf einem der Blätter nicht weit müheloser herzustellen wäre und - einer*

*ausgehängten Wirtsfahne gleich - das Insekt ebensogut heranlocken könnte. Warum - das mögen uns die Darwinisten doch erklären - entspricht die Gestalt der Blüte und ihre Farben- und Formenverteilung so vollkommen unserem menschlichen Schönheitswillen, obwohl das Facettenauge des Insekts, das angelockt werden soll, diese Schönheit gar nicht genießen kann? Würde wohl ein Darwinist uns erklären wollen, daß die ältesten pflanzlichen und tierischen Vorfahren, die Einzeller, oft in wunderbarsten Kunstformen ihren Protoplasmaleib gestalten, obwohl sie selbst gar keine Sinnesorgane haben, um die Schönheit ihrer Artgenossen wahrnehmen zu können, und obwohl alle die wunderbaren Kunstformen (z.B. der Radiolarien) das Protoplasmaklumpchen gar nicht etwa tüchtiger im Kampf ums Dasein machen können.*

*Nein, es steht uns eine überwältigende Fülle von Beweisen zu Gebote, um die Darwinsche Theorie zu stürzen. Vorläufig begnügen wir uns damit, die Behauptungen zu widerlegen, Nützlichkeit sei das oberste Gesetz für die Formgestaltung gewesen. Ganz im Gegenteil sehen wir als oberstes Gesetz aller Lebewesen die Verwirklichung der Schönheit der Erscheinung im Sinne unseres menschlichen Schönheitswillens. Und zwar wird das Lebewesen nicht etwa im Laufe der Entwicklungsreihe um so schöner, je höher es entwickelt ist - je eher es also in der Lage ist, sich an der eigenen Schönheit und der des Artgenossen zu erfreuen -, sondern der Grad, in der Schönheit in der Erscheinung verwirklicht werden konnte, hängt von einem ganz anderen Umstande ab. Wir sind wissenschaftlich berechtigt, zu behaupten, daß jedes Lebewesen so schön ist, als es ihm die Todesgefahr, als es ihm der Kampf ums nackte Leben nur eben gestattet, und das ist der Grund, weshalb bei manchen Tierarten das männliche Geschlecht ein buntes Gefieder aufweist, während das Weibchen unauffällige Schutzfärbung trägt.«*

Das Auftreten dieses Schönheitswillens und die Übereinstimmung mit dem Schönheitsempfinden des Menschen erinnert uns an die vorhin behandelte Übereinstimmung der Seins- und Vernunfterkennntnis-Prinzipien von Raum, Zeit und Ursächlichkeit.

Der Mensch beschränkt sich aber nicht auf ein bloßes Empfinden der Schönheit, ihn bewegt auch seit jeher das Bestreben, seine Umgebung schön zu gestalten. Der Schönheitswille ist jedoch nicht der einzige Wille neben dem Selbsterhaltungswillen in der Menschenseele. Mathilde Ludendorff stellt den Schönheitswillen zu den genialen, zweckerhabenen Willensregungen und Willensantrieben in der Menschenseele, die nicht zum kantischen Reich der Notwendigkeit gehören. In des

Menschen Seele werden sie erlebt als ein Sehnen und Wünschen, ein Sehnen und Wünschen nach Gutsein, nach Wahrhaftigkeit, nach Schönheit und Liebe.

M. Ludendorff schreibt dazu:

*»Diese eigenartigen Wünsche ... stehen so oft und so auffällig in Widerspruch zu den Wünschen (der menschlichen Triebe) der Selbsterhaltung, z.B. zum Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb, ja, sie erweisen sich für diese als so eigenartig zwecklos und erscheinen deshalb auf einem ganz anderen Gebiet als alle seine übrigen Wünsche, daß der Mensch sie schon frühzeitig als aus einer gänzlich artverschiedenen Welt kommend ansah. Diese wundersamen Wünsche waren es, die die Uranfänge aller Religionen - die Seelenkulte - vertieften.«*

Diese knappe Feststellung, daß die genialen Wünsche aus einer anderen Welt stammen, machte auf mich damals den tiefsten Eindruck. Ich prägte mir ein, daß sie das Kennzeichen tragen: Unabhängigkeit von allen Bedingungen, von allem Zweck und Zwang, denen die materielle Welt unterworfen ist. So wurde mir auch klar, daß jede Verwebung mit irgendeinem Zweck den genialen Charakter dieser Wünsche zerstört. Sie haben ihren »Wert« - wenn man so sagen will - nur dann und nur darin, daß sie um ihrer selbst willen verwirklicht werden. Das Gute also um des Guten willen und nicht aus Berechnung (*»auf daß du lange lebest im Lande...«*), die Wahrheit nur um der Wahrheit willen, die Schönheit um der Schönheit willen. Frei von jeder noch so gut gemeinten Zweckbindung, erhaben über alle Nützlichkeit oder Schädlichkeit - nur so können sie erlebt und verwirklicht werden.

Daß moralisches Handeln also darin besteht, das Gute um des Guten willen zu tun, das machte mir damals einen tiefen Eindruck. Moralisches Handeln wurde zur Pflicht, und zwar zu einer ganz selbstverständlichen, freiwillig zu erfüllenden Aufgabe. Mir war also bewußt geworden, daß der moralisch Handelnde nicht nach Nutzen, Anerkennung, Dank und Lohn schießt und daß das moralische Niveau in der Welt durch die christliche Lohn- und Strafmoral tief herabgezogen wird, daß man also gegen das Gutseinwollen im Menschen handelt, wenn man es mit Lohn- und Strafvorstellungen verknüpft (*»auf daß du nicht auf einer Lüge ertappt wirst«*). Denn das widerspricht dem zweckerhabenen Wesen der genialen Wünsche. Ihrem Charakter entspricht es, daß die genialen Wünsche nur frei von allem Zweckdenken, in voller Freiheit erlebt und nur freiwillig verwirklicht werden können. Mathilde Ludendorff sagt über sie:

*»Die genialen Wünsche überstrahlen unser ganzes Seelenleben und lassen sich nicht sklavisch an eine Fähigkeit des Bewußtseins fesseln; aber doch hat sich jeder von ihnen eine Lieblingsstätte auserwählt, auf der er sich auswirkt. Wir können auch sagen, daß das wunderbare Wünschen für jede dieser Fähigkeiten eine andere Färbung annimmt und wir deshalb verschiedene Worte für diese verschiedenen Färbungen wählen. So verleiht der Wunsch zur Wahrheit unserem Denken, der Wunsch zum Guten unserem Handeln, der Wunsch zum Schönen unserer Wahrnehmung und der Wunsch zum genial gerichteten Lieben und Hassen unserem Fühlen die Flugkraft.*

*Da das Geheimnis dieser Wünsche und ihres Erlebens in der Seele sich vor allem in der Erhabenheit über Zeit, Raum und Gesetz von Ursache und Wirkung zeigt, können wir sagen, daß sie jenseits dieser Denkformen der Vernunft stehen, mit der wir die Erscheinungen des Weltalls erfassen, die ja alle in die drei Formen eingeordnet sind. So können wir also das bewußte Erleben dieser Wünsche mit Fug und Recht ein Erleben des ‚Jenseits‘ nennen, im Unterschied zu allem Erleben, das den Denkformen der Vernunft untergeordnet ist. Dies wäre dann das Diesseitserlebnis.«*

In diesem Diesseits, das wir physisch bewohnen, ist der Mensch das einzige Lebewesen, das ein waches Bewußtsein besitzt und die drei Erkenntnis-Prinzipien bewußt anwenden kann. Wenn ich Ihnen den Pythagoräischen Lehrsatz<sup>1</sup> erkläre, bewegen wir uns klar im Diesseits, wenn ich mich jedoch ans Klavier setzen würde und Ihnen Mozart, Schumann oder Chopin vorspiele, kann ich Sie in das Reich des Jenseits entführen, in das Sie aber nur durch Ihr Erleben folgen können. Wenn Sie mir in klarem Bewußtsein in dieses Reich göttlicher Harmonien folgen, haben Sie dadurch bewußten Anteil am göttlichen Erleben des Tonkünstlers und ihr Bewußtsein weitet sich aus zu einer Bewußtheit des Göttlichen. Sie weilen im Reich des Jenseits, erleben bewußt Wesenszüge des Göttlichen, sind Bewußtsein des Wesens der Erscheinung, des Göttlichen. Das ist das, was Mathilde Ludendorff geniales Erleben, Gotterleben nennt und unter dieser Bezeichnung verstanden wissen will. Es ist also etwas ganz natürliches und gar nichts mystisches.

Wenn wir die Philosophie Mathilde Ludendorffs einordnen wollen in die Reihe der Weltdeutungen und -erklärungen, zu denen auch die Religionen ebenso wie der Materialismus gehören: Wo müßte man sie einordnen?

---

<sup>1</sup> In einem rechtwinkligen Dreieck ist das Quadrat über der Hypotenuse **c** flächengleich der Summe der Quadrate über den beiden Katheten **a** und **b**; d.h.  $c^2 = a^2 + b^2$



Auf der einen Seite haben wir den Materialismus, zu dem auch der Marxismus gehört. Nach ihm gibt es nur Materie. Da aber auch der Materialist die genialen Wünsche, z.B. das Schöne, Wahre, Gute, nicht leugnen kann, so erklärt er sie für »*Ausdünstungen*« der Materie und gelten sie ihm als zweckmäßig für den Kampf ums Dasein. Das Göttliche ist tot für den Materialismus.

Auf der anderen Seite stehen die Religionen mit ihrem persönlichen Gott: der sei allmächtig, allwissend, allgütig. Die Religionen lassen zwar die Materie aus immateriellen Ursachen entstehen, aber sie unterwerfen auch die genialen Wünsche und deren Wollen in der Menschenseele dem Zweckdenken. Sie unterwerfen überhaupt das ganze Seelenleben ihren Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Um nicht in die Hölle zu kommen, sondern im Himmel der ewigen Seligkeit teilhaftig zu werden, soll der Mensch nicht falsch Zeugnis reden wider seinen Nächsten, nicht seines Nächsten Weib und Besitz usw. begehren und vor allem Gott (und seinen Priestern) den schuldigen Gehorsam leisten. Ihm wird also eine Moral gepredigt, die Lohn verheißt und Strafe androht. Das ist eigentlich gar keine Moral, sondern reines Zweckdenken.

Diese Zweckverhaftung der Moral rührt daher, daß auch die Religionen weitgehend Vernunftzeugnisse sind, genau wie der Materialismus. Vernunft aber kann auf dem Gebiet des Wesens der Erscheinung, also über das Göttliche, nichts aussagen und muß zwangsläufig zu Irrtümern kommen. Schon die englischen Deisten des 18. Jahrhunderts haben hierzu gemeint: Wenn Gott allmächtig und allwissend ist und er läßt das Böse zu, dann kann er nicht allgütig sein. Ist er aber allgütig und allmächtig und er läßt das Böse zu, dann kann er nicht allwissend sein. Ist er aber doch allwissend und allgütig und läßt trotzdem das Böse zu, dann ist er nicht allmächtig. Der christliche Gottesbegriff enthält daher einen unauflöselichen Widerspruch und ist deshalb unhaltbar.

Nur eines ist an allen Religionen richtig: die Grundauffassung: Gott ist, das Wesen der Erscheinung ist, die Weltschöpfung ist Gottes Werk.

Auch alle Philosophie als Weltdeutung ist gezwungen, von einer intuitiven a-priori-Aussage oder Annahme auszugehen. Denn alles Hinterfragen endet schließlich doch bei einer nicht weiter zurückzufolgenden Annahme (Postulat). Es ist allerdings die Frage, ob die Grundaussage richtig oder falsch ist.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs beginnt recht eigentlich mit dem Satz: »*Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit.*« Diese Aussage kann nach Kant nicht

hinterfragt werden, **woher** denn dieser Wille komme. Denn dieser Wille ist ja noch nicht in Erscheinung und kann von der Vernunft und ihren Fähigkeiten erst erfaßt werden, wenn er in Erscheinung tritt. Eine solche Aussage als Erkenntnis kann nur intuitiv getroffen werden, sozusagen durch einen schöpferischen genialen Einfall, durch ein geniales Erleben, das sich in das Werden der Weltenschöpfung seelisch hineinversetzt.

Die Grundintuition Mathilde Ludendorffs: »*Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit*«, führt sofort zu der Annahme einer Zielstrebigkeit der Schöpfung. Diese Zielstrebigkeit beweist uns die Tatsächlichkeit auf Schritt und Tritt. Jede Stufe in der Evolution ist ein Schritt näher zur Schaffung eines bewußten Lebewesen. Dieses Ziel ist erreicht mit dem Auftreten des Menschen mit seinem wachen Bewußtsein.

Sinn des Menschenlebens nach Mathilde Ludendorff ist es, nicht nur dieses wache Bewußtsein mit all seinen Fähigkeiten zur Erkenntnis der Welt der Erscheinung zu entwickeln und zu nutzen, sondern auch das geniale Wünschen in seiner Seele zu bewußtem Erleben und Wollen zu machen. Der Mensch ist fähig, nicht nur die Vernunft voll zu entwickeln, sondern auch das Erleben der genialen Impulse zur Motivation seines Handels zu machen.

Mathilde Ludendorff macht uns in ihrer Gotterkenntnis begreiflich, daß die genialen Wünsche Wesenzüge des Göttlichen, des Wesen der Erscheinung sind. Sie sind über das Diesseits erhaben und stammen sozusagen aus einer besseren Welt, dem Jenseits. Da der Mensch das einzige Lebewesen ist, das in seiner Seele diese genialen Wünsche bewußt und nicht nur passiv, sondern auch aktiv betätigen kann, so ist sein Bewußtsein der einzige Ort, an dem die genialen Wesenzüge bewußt erlebt werden und von dem aus sie bewußt in Erscheinung verwandelt werden können. Somit kann der Mensch nicht nur das Bewußtsein der Erscheinungswelt sein - wie es die Philosophie schon seit langem sagt - sondern auch das Bewußtsein des Wesens der Erscheinung, das einzige Bewußtsein des Wesens der Erscheinung. Die Kraft dazu kommt aus dem Ich der Menschenseele.

Ich habe Ihnen nun schon einige Gedanken Mathilde Ludendorffs vorgetragen, die sie nicht durch grübelndes Nachdenken gewonnen hat; und wenn Ihnen diese Aussagen neu und ungewohnt sind, so werden Sie fragen: Wie ist sie denn dazu gekommen? Die Antwort lautet: Durch Intuition! Was natürlich sofort die Frage auslöst: Was ist eine Intuition?

Da der Begriff der Intuition in der Philosophie häufig gebraucht wird, schlagen wir zunächst ein Wörterbuch der Philosophischen Begriffe auf:

»**Intuition**, lat. ‚Anschauung‘, von *intueri* ‚anschauen‘.

1. *Die Anschauung im Sinne unmittelbarer ganzheitlicher Sinneswahrnehmung im Gegensatz zu einem wandernden Beobachten oder abstrahierenden Betrachten,*
2. *im Gegensatz zur Reflexion die **Fähigkeit, ein Ganzes mit seinen Gliedern in einem Akt ‚einsichtig‘ zu erfassen, das Wesen eines Gegenstandes, das Wesentliche eines Sachverhaltes, die Struktur eines Zusammenhangs, die Idee einer Sache zu durchschauen und zu überschauen...** Nach Schopenhauer ist die Intuition ‚lebendige Anschauung‘. In der neueren, besonders in der geisteswissenschaftlichen Psychologie wird die intuitive Erkenntnis der induktiv gewonnenen gegenübergestellt. Für Klages gehört die Intuition im Gegensatz zum Verstand auf die ‚Seelenseite‘, auch bei C.G. Jung wird sie vom Denken unterschieden. Eine große Rolle spielt sie in der Lebensphilosophie.« Das ist »die Richtung der neuen Philosophie, die im Gegensatz zur Bewußtseinphilosophie, die allein das begriffliche Denken zur Grundlage hat, vom Erleben als dem geistigen Phänomenen des Lebens ausgeht.«*

(Joh. Hoffmeister: Wörterbuch der philosophischen Begriffe 1955, S. 336)

Im Brockhaus finden wir:

»**Intuition**, das unmittelbare Gewährwerden eines Sachverhaltes in seinem Wesen, ohne daß bewußtes Nachdenken darauf hingeführt hat. In der Philosophie gilt Intuition öfter als Zugang zu Erkenntnissen, die dem schlussziehenden Denken und der sinnlichen Erfahrung nicht erreichbar sind.

**Im Unterschied zum bloßen Einfall ist die Intuition die meist von einem Gefühl der höchsten Gewißheit und dem befriedigenden Erlebnis eines entscheidenden Erkenntniszuwachses begleitete Einsicht in die Zusammenhänge von Wirklichkeitseindrücken oder die Lösung wissenschaftlicher, technischer oder künstlerischer Aufgaben als gerichtete Intuition von besonderer Bedeutung bei den Methoden schöpferischer Problemlösungen.**«

Schließlich lesen wir noch im Phil. Wörterbuch von Brugger:

*»Unter Intuition wird nicht die Anschauung im gewöhnlichen Sinne verstanden, sondern höhere Erkenntnisleistungen, die sich wirklich oder vermeintlich der Unmittelbarkeit und Fülle einer geistigen Anschauung nähern. Eine derartige Annäherung liegt in etwa vor bei der schöpferischen Zusammenschau größerer Zusammenhänge, wie sie besonders bei entsprechend veranlagten Menschen zuweilen plötzlich auftritt; doch setzt diese Intuition in der Regel eine längere denkerische Beschäftigung mit dem Gegenstand voraus, und sie muß nachträglich durch methodisches Denken gerechtfertigt werden.«*

Mit anderen Worten: Eine Intuition muß auch vor der Vernunft standhalten.

Mathilde Ludendorff hat in ihrer 1923 veröffentlichten »*Schöpfungsgeschichte*« aus ihrer philosophischen Intuition heraus einen flüssigen Kristall beschrieben, der mit seinen Fähigkeiten die Übergangsstufe bildet von der unbelebten zur belebten Natur - genauer gesagt: vom sterbunfähigen zum sterblichen Einzelwesen. Seinem Aufbau nach gehört dieser Kristall noch in die Welt der flüssigen Kristalle. Gleich den Vorstufen des Lebens besitzt er wie diese Richtkraft und Gestaltungskraft, um seine Eigenform zu wahren und zu behaupten. Aber darüber hinaus weist er bereits Wahlkraft auf, die ihn im Verein mit Richtkraft und Gestaltungskraft mit einem Selbsterhaltungswillen ausstattet. Dieser flüssige Kristall kann infolge seiner Wahlkraft z.B. mit Eisweißmolekülen Verbindungen eingehen, wodurch Veränderungen in lebenden Organismen hervorgerufen werden.

Zwölf Jahre später (1935) entdeckte der amerikanische Biologe Wendel Meredith **Stanley** an der Universität Berkeley den ersten Virus, den Tabakvirus. Die Viren sind genau Einzelwesen, die zwischen der unbelebten und der belebten Natur stehen; sie gehören sozusagen sowohl der einen wie der anderen an. Infolgedessen ist es in der Naturwissenschaft immer noch strittig, ob man die Viren zu den lebenden Mikroorganismen rechnen soll oder nicht, aber die Erkenntnis, daß sie zu den Mikroorganismen gehören, setzt sich immer mehr durch.

Gewiß hat Mathilde Ludendorff gute naturwissenschaftliche Kenntnisse besessen, aber sie grübelte nicht über dem naturwissenschaftlichen Problem der Entstehung des Lebens, sondern sie sann über die Frage, wie der Tod in die Schöpfungswelt gekommen ist. Schon während ihres Studiums an der Freiburger Universität kam dazu der erste Anstoß. Sie wurde zutiefst beeindruckt von den Vorlesungen Prof. Weismanns über Deszendenztheorie und dessen Satz von der potentiellen Unsterblichkeit der Einzeller. Sie berichtet in ihren Lebenserinnerungen mit Weismanns eigenen Worten:

*»Ich habe Ihnen gesagt, daß die Einzelligen sich durch Teilung fortpflanzen. Es folgt daraus, daß sie einen natürlichen Tod nicht besitzen können, denn besäßen sie ihn, so müßte die Art mit den alternden Individuen aussterben; dies geschieht aber nicht. Die zwei Töchter, welche aus der Zweiteilung eines Infusoriums hervorgehen, unterscheiden sich nicht in bezug auf ihre Lebenskräftigkeit, jede von ihnen besitzt die gleiche Fähigkeit, sich durch Teilung wieder zu verdoppeln, und so geht es weiter, soviel wir sehen, auf unbegrenzte Zeiten. Die Einzelligen entbehren also eines natürlichen Todes ... Ihr Körper ward nicht aufgegeben in dem Sinne, wie unser eigener Körper und der aller Metazoen (Mehrzelliger) und Metaphyten durch die Funktionierung der Organe allmählich aufgegeben d.h. funktionsunfähig wird.*

*Unser Körper altert und vermag zuletzt nicht mehr weiterzuleben, bei den Einzelligen aber gibt es kein Altern und kein in den normalen Entwicklungsgang gehöriger Tod. Die Einzelligen besitzen gewissermaßen Unsterblichkeit, d.h. sie können wohl vernichtet werden, durch äußere Agentien, Siedehitze, Gifte, Zerquetschen, Gefressenwerden usw., aber ein Teil der Individuen einer jeden Epoche entgeht diesem Schicksal und setzt sich in den kommenden Zeiten fort.«*

*»Wenn ich die Worte des großen Forschers hier ungekürzt wiedergebe, so geschieht es nicht nur in der Dankbarkeit für seine tiefe Erkenntnis, die wie die meisten, an denen die Menschen solange blind vorübergehen, so einfach ist, daß man ihr Übersehenwerden kaum mehr begreifen kann, aber die eben doch nur ein waches Auge eines schöpferischen Menschen zum ersten Male wahrnimmt. Nein, nicht allein diese Dankbarkeit führt mich hierzu, sondern der ungeheuer starke Eindruck, den jene Worte auf mich machten. Ich weiß noch, daß ich auf einem Platze neben dem Fenster in der zweitletzten Reihe saß und daß eine Reihe vor mir ein katholischer Geistlicher eifrig mitschrieb. Unauslöschlich ist mir jede Einzelheit in die Seele gegraben. Ich erschrak fast über die Wucht eines nie vorher erlebten Wachseins. Hier liegt der Weg zu den letzten Rätseln, die die Menschen seit je vergeblich umsannen. So wußte ich in diesem Augenblick mit ungeheurer Klarheit.*

*Ich war so tief bewegt, daß ich sorgte, die Umwelt würde das merken, war froh, daß das Kolleg bald nach diesen Worten abschloß, und konnte mich an diesem Tage zu keinem weiteren Hören entschließen. Auf einsamen Wegen schritt ich hinauf zu einer Lieblingshöhe, die von Herdern aus rasch zu erreichen war. O, diese köstliche Klarheit, dieses Überwachsein, möchte es doch nie mehr schwinden, so sehnte ich. Aber weiter als zu der Gewißheit, daß sich hier der Weg zu den heiligen Rätseln des Lebens öffnete, drang ich nicht, denn durch ‚Nachdenken‘ läßt sich dieser leuchtenden Klarheit nichts abringen.«*

Fast zwei Jahrzehnte sind dann verstrichen, bis sich aus diesem Eindruck von der potentiellen Unsterblichkeit die Erkenntnis formte, daß der Unsterblichkeitswille der große Antrieb in der Entwicklungsgeschichte ist.

War es hier die Einführung des Todesmuß, des Sterbenmüssens, die zu einer intuitiven Erkenntnis führte, so war es dort das Nachsinnen über die Einführung des Sterbenkönnens, der Todmöglichkeit, das Mathilde Ludendorff die intuitive Erkenntnis vermittelte, daß *durch das Erlöschen der Wahlkraft in den Lebewesen* der Tod in die Welt tritt.

Intuitionen fallen also nicht vom Himmel. Es ist aber nicht nur die denkerische Beschäftigung mit der Forschungsfrage allein, sondern zumindest im gleichen Maße eine tiefe innere Verknüpfung die Voraussetzung für eine Intuition, eine Gemütserschütterung, die zusammen mit einer hochentwickelten Denkkraft und unbestechlichem Wahrheitswillen zur Erkenntnis führt.

Natürlich gibt es auch falsche Intuitionen. Die falsche Intuition erweist sich gegenüber der Wirklichkeit früher oder später unzweifelhaft als Hirngespinnst. Die *echte* Intuition unterscheidet sich von der falschen dadurch, daß sie den Denkgesetzen nicht nur nicht widerspricht, sondern daß sie die Vernunft auf den richtigen Weg bringt, ihre Deutung der Phänomene diese tatsächlich erklärt und sie reibungslos in den Bereich des gesicherten Wissens einordnet. Bekannt ist in dieser Beziehung der Traum Kékulé's im Jahre 1865, wonach er sechs Kohlenstoffatome im Kreis tanzen sah und damit die chemische Struktur des Benzols fand.

Soviel über die Intuition und die Vernunft.

Allein schon die Feststellung Mathilde Ludendorffs, daß es eine weitere Erkenntniskraft gibt, nämlich das Erleben des Ichs, löste viele bisher vergeblich umsonnene Rätsel. Die erhabenen Kunstwerke der Völker, die oft blitzartige, sich erst später in Experiment und Versuchsreihe bestätigende Intuition großer Wissenschaftler, aber auch das schlichte Erleben des Schönen, das große Staunen angesichts des gestirnten Himmels, all das war unserer Vernunft nicht erklärbar.

Gewiß hilft die Erinnerung und hilft die Vernunft, Geschehnisse der Gegenwart zu deuten, aber das Lächeln eines Auges, der spöttische oder der gütige Ausdruck eines Mundes: erfassen wir das nicht in allererster Linie unmittelbar mit dem Erleben des Ichs und weniger mit der Vernunft? Erst recht gilt dies, wenn wir uns in die »höheren« Regionen des Lebens begeben: Kann Liebe je mit der Vernunft erfaßt werden, spüren wir nicht den Haß fast körperlich, wenn er uns

entgegenschlägt, auch wenn die Vernunft ihn noch gar nicht festzustellen Gelegenheit hatte? Die genialen Wünsche und erst recht die Ideen vom Guten, Wahren, Schönen usw. - sind sie nicht der Vernunft weitgehend entrückt und nur durch das Erleben zu fassen.

Wenn wir uns recht besinnen, was denn den eigentlichen Inhalt eines Menschenlebens ausmacht, was werden wir nennen? Erfolg, Ruhm, Ehre, Anerkennung? So angenehm sie das Leben machen, sie werden uns nicht geschenkt und verlangen ihren Preis, sie verstricken uns in die Welt der Zwecke und drohen, uns mit Haut und Haaren förmlich zu verschlingen. Sie kosten uns einen guten Teil dessen, was uns das hohe Gut ist, die Freiheit. Sie machen uns nur zu leicht zum Sklaven.

Mathilde Ludendorff weist uns darauf hin:

*»Menschen können auch ohne Gotterleben äußerlich ganz besonders erfolgreich ihren Daseinskampf bestehen! Die Fähigkeiten des Bewußtseins sind (dann) fast Alleinherrscher.*

*Ja, es werden ein mattes Gemütserleben und ein mattes Gotterleben immer ein Übergewicht der Tätigkeit der Fähigkeiten des Bewußtseins nach sich ziehen. Gottferne und gemütsarme Menschen werden sehr oft zu wahren Denkakrobaten. Sie sind die ... sogenannten ‚Intellektuellen‘, die die Grenzen des Vernunfterkennens gar nicht sehen und sich glücklich fühlen, auf allen Gebieten des Lebens die Vernunft und nur sie anwenden zu können. Sie leisten ‚zivilisatorisch‘ oft recht Außergewöhnliches. Ihre tiefen Irrtümer aber auf dem Gebiet des Gotterlebens wirken sich in ihnen und anderen seelenmörderisch aus.« (»Die Volksseele und ihre Machtgestalter«, S. 428/29)*

So sehr wir den Kampf ums Dasein, die Arbeit für unsere Daseinssicherung bewältigen müssen und niemand uns diese Aufgabe abnimmt, so klar steht uns doch vor Augen, daß doch erst jenseits des Kampfes ums Dasein das eigentliche Leben und Erleben der Seele beginnt. Nicht der wackere Daseinsstreiter, der nüchterne Nützlichkeitsfanatiker kann uns Vorbild sein. Ergreifen wir die Hand des Kulturschöpfers, der in immer neuen Intuitionen uns in das Reich der Genialität zu Offenbarungen göttlicher Wesenzüge geleitet. Die Wunder und die Schönheit der Schöpfung, die Werke des Pinsels, der Farbe, des Meißels, des Wortes, aber auch das Erleben der Menschen- und Elternliebe, edlen Menschentums und stolzen Verantwortungsbewußtseins - das alles sind die Reichtümer intuitiven seelischen

Erlebens, die unser Menschendasein erst zu dem machen, was es als höchste Erfüllung sein kann.

In diesem Erleben unseres Ichs als Kraftkern unserer Seele aber liegt der Sinn des Menschseins beschlossen, und zwar dann, wenn das Wollen und Handeln des Menschen in vollem Einklang steht mit den genialen Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen, zur Elternliebe, zu edlem Stolz und zu einem nach den genialen Wünschen ausgerichteten Lieben und Hassen.

Zu Beginn sagte ich: Die Gotterkenntnis ist eine auf Synthese, auf Zusammenklang, auf Einheit von Vernunft und intuitivem Erleben beruhende Erweiterung unseres Wissens. Ich füge hinzu: darüber hinaus aber ist sie ein Wegweiser zum Erleben der genialen, göttlichen Wünsche und zur Lebensgestaltung in ihrem Sinne.